

Stilles Heldentum

Gastbeitrag: In diesem Stolpertext erinnert der Autor an Dr. Ludwig Mann und seine Frau Anna Mann aus Mannheim, die das französische Camp de Gurs überlebten

Von Nicolas Greiner

„Meldet sich also niemand?“

Eine Frage, wie sie ein*e Lehrer*in in einen Klassenraum voll müder Schüler*innen hinein stellen könnte. In dem Text „Heldentum in Gurs“, in dem Dr. Ludwig Mann, ein jüdischer Arzt aus Mannheim, von seiner Gefangenschaft im größten französischen Internierungslager berichtet, birgt diese für sich genommen so harmlose Frage einen kaum vorstellbaren Subtext. Sie fragt nach nicht weniger als der Bereitschaft, das eigene Leben für das einer fremden Person einzutauschen, sich freiwillig einem Todesurteil zu unterwerfen. Sie fragt nach Selbstlosigkeit, nach Mitgefühl, nach stillem Widerstand.

Das Camp de Gurs war eines von rund hundert Internierungslagern entlang der spanisch-französischen Grenze, in denen ab 1939 zunächst Bürgerkriegs-Kämpfer*innen des spanischen Bürgerkriegs eingesperrt wurden. Später auch französische Kommunist*innen, politische Häftlinge, „feindliche Ausländer*innen“, jüdische Flüchtlinge, Prostituierte und ethnische Minderheiten. Diese Lager wurden im Auftrag der Nazis vom französischen Vichy-Regime betrieben. Das Camp de Gurs in der gleichnamigen französischen Ortschaft war das größte von ihnen; zwischen 1939 und 1943 wurden dort über 60 000 Menschen festgehalten.

Hierher wurden am 22. und 23. Oktober 1940 im Rahmen der sogenannten „Wagner-Bürckel-Aktion“ über 6500 Jüdinnen und Juden aus Baden und der Saarpfalz deportiert, unter ihnen auch Dr. Ludwig Mann und seine Frau Anna Mann. Von Gurs aus wurden die Juden und Jüdinnen ab 1942, infolge der Wannsee-Konferenz, über Drancy (ebenfalls ein Internierungslager) nach Auschwitz-Birkenau, Sobibor und andere Vernichtungslager verschleppt und größtenteils ermordet.

Nächte auf nassem Boden

Das von Stacheldraht umzäunte Camp de Gurs bestand aus circa 380 Holzbaracken, in denen jeweils 50-60 Menschen Platz finden mussten. Die Baracken, die kaum Schutz boten gegen Wind, Kälte und Hitze, waren weder mit Trennwänden noch mit sanitären Anlagen ausgestattet; statt Fenstern gab es nur unverglaste „Lichtluken“, die mit Holzklappen verschlossen wurden. Die Deportierten mussten zunächst auf dem nassen Boden schlafen, erst später wurden Strohsäcke gebracht. Bereits in den ersten Wochen starben viele der Deportierten aufgrund der schrecklichen Lebensverhältnisse im Winter 1940/41.

Hierher wurde das Ehepaar Mann aus ihrer Heimat Mannheim verschleppt. Dr. Mann wurde einer der Lagerärzte, die sich um die vielen gesundheitlichen Beschwerden der Gefangenen kümmerten. Eine Posi-



Ikoniche „Briefmarken“, die der nichtjüdische Häftling Karl Schwesig im Camp de Gurs anfertigte, um den unmenschlichen Umgang darzustellen. BILDER: LEO BAECK INSTITUT



Nicolas Greiner, Autor und Musiker, studierte am Literaturinstitut Leipzig.

„Stolpertexte“

■ Das Leo Baeck Institut New York/Berlin öffnet sein Archiv für Autorinnen und Autoren und initiiert ein besonderes Literaturprojekt, das auf der Leipziger Buchmesse 2024 vorgestellt wird.

■ Unter dem Titel „Stolpertexte“ gehen Autorinnen und Autoren Lebenszeugnissen deutscher Juden im Nationalsozialismus nach und schreiben darüber. Ihre literarischen Texte erinnern an Menschen, denen unter der Nazi-Terrorherrschaft alles genommen wurde.

■ Bereits am 14. Mai 2022 erinnerte Bernhard Schlink in dieser Zeitung an das Schicksal von Liselotte Sperber.

tion, die ihm einen gewissen Einfluss in der Lagerhierarchie verschaffte, den er nutzte, um sich für Mitgefangene einzusetzen.

In seinem Bericht „Heldentum in Gurs“ erzählt er von den „stillen Helden, die niemand für einen Helden hält“. Die erste ist Johanna Geissmar, Kinderärztin aus Heidelberg und Leiterin eines der Lagerkrankenhäuser. Dr. Mann beschreibt sie als liebevolle und aufopferungsvolle Ärztin, die es selbst in der widrigen Umgebung von Gurs schaffte, ihren Patient*innen so viel Geborgenheit wie möglich zu geben. Johanna Geissmar meldete sich freiwillig für einen der Transporte nach Osten, zum einen, weil sie hoffte, ihre aus München deportierten Geschwister zu finden, aber auch, weil sie den Kranken und Schwachen zur Seite stehen wollte. Trotz vielfacher Versuche, sie umzustimmen, blieb sie bei ihrer Entscheidung. „Man hat nie wieder etwas von ihr gehört. Auch von ihren Geschwistern nicht, die sie finden wollte“, schließt Dr. Mann seinen Bericht über sie ab.

Die Menschen in Gurs wussten zu diesem Zeitpunkt durchaus, was es mit den Transporten auf sich hatte. Gerüchte machten die Runde. Dr. Mann schreibt: „Man wusste nichts und wusste darum alles. Man fühlte es. Es lag in der Luft.“

„Meldet sich also niemand?“ Der Bahnhof von Gurs. Ein Aufseher hat soeben die Liste derjenigen verlesen, die noch am selben Tag deportiert werden sollen. Eine der Frauen hat zuvor ein Telegramm erhalten. Ihr Ehemann ist auf dem Weg ins Lager, nachdem sie jahrelang nicht wusste, was aus ihm geworden war. Sie kann bleiben, wenn jemand anderes ihren Platz einnimmt. „Eine fürchterliche Schwere liegt in der Luft. Minutenlang. Minutenlang der Druck des Schweigens. Jeder hofft auf ein erlösendes Ja von irgendwoher, jeder fürchtet das Wort der Aufforderung, das Ja zu hören. Furcht und Hoffnung versinken in das Schweigen hinein zu einer qualvollen Spannung.“ Schließlich richtet der Sicherheitschef seine Frage direkt an einen Einzelnen, einen jungen Schauspieler, den Dr. Mann von seinen Auftritten im Lager bereits kennt. Er gehört zu den Glücklichen, die heute nicht in den Zug einsteigen müssen.

„Wollen Sie für die Arme mit?“ Der Schauspieler verneint, schüttelt stumm den Kopf und „schweigend versteht man den jungen Mann, schweigend versteht man die zerbrochene Frau, keiner kann in sich selbst eine Entscheidung finden“.

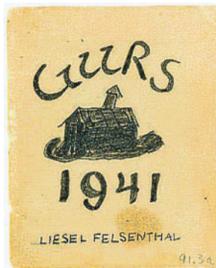
Der Befehl zum Aufbruch ertönt. Alles muss schnell gehen.

„Ich gehe mit“, ruft der junge Schauspieler plötzlich in das Durchgangsgelände.

„Ich gehe mit“ klingt es durch hunderte von Herzen. „Ich gehe mit“ erschüttert Alle. Allen, die ins Elend wandern müssen, wird es leichter ums Herz. Die in den Tod gehen, strecken ihm die Hände entgegen, die Erlöste kniet nieder und küsst die von ihren Tränen benetzten Hände.“

Wir wissen nicht, was mit der geretteten Frau passierte, ob sie ihren Mann wiedergefunden, ob sie die Shoah überlebt hat. Wir wissen nicht, wie es dem Schauspieler erging.

Für Dr. Mann ist dieses Handeln ein Akt selbstloser Nächstenliebe, ein Grund zur Hoffnung, wo es kaum Hoffnung gibt.



Das Deckblatt von einer Art persönlichem Tagebuch.

„Fragt in Theresienstadt, in Mauthausen, in Auschwitz, in Buchenwald, fragt überall herum. Ihr werdet nichts erfahren! Sie sind verschollen, sie sind erschossen, sie sind gehängt, sie sind vergast, sie sind verbrannt. Und ihr werdet sie nie mehr sehen, nie mehr etwas von ihnen hören, von niemandem dieses Transportes.“

Was Dr. Mann beschreibt und würdigt, sind keine Momente des Aufstands oder der Rebellion. Kein Ausbruchversuch, kein Anschlag auf die Wachen wird hier erzählt. Vielmehr beschreibt er auf eindringlicher Weise Menschen, die sehenden Auges in den Tod gehen, um einander beizustehen.

Ohne Verurteilung

Es ist eine ganz spezielle Form des Widerstands. Es ist eine Weigerung, angesichts der Unmenschlichkeit der Nazis, die eigene Menschlichkeit zu vergessen. Dr. Mann erzählt von außergewöhnlichen Momenten der Empathie und des Zusammenstehens, verurteilt aber keineswegs diejenigen, die sich anders verhielten. „Es gab sicher noch viel mehr Heldentum in diesen finsternen Tagen des Versteckens vor den Häschern, nur wissen wir nichts davon. Wir wollen auch derer gedenken, von denen wir nichts wissen. Wir wollen aller gedenken, auch derer, die verzweifelt waren und weinten.“

Anna und Ludwig Mann überlebten die Shoah. Nach ihrer Befreiung lebten sie in Beaumont de Lomagne, wo Dr. Ludwig Mann 1949 starb. Er ist dort begraben. Anna Mann zog daraufhin nach London und lebte dort bis zu ihrem Tod im Juni 1972.

Dieser Text stammt aus der Reihe „Stolpertexte“, einem Projekt des Leo Baeck Instituts. Da es sich um einen Gastbeitrag handelt, folgen wir der Schreibweise des Autors mit Genderstern.

Wie von sicherer Hand getragen

Klassik: Kammerchor und Sinfonietta Mannheim spielen Mozart

Von Uwe Rauschelbach

In chromatischen Schritten sinkt der Bass immer tiefer – dorthin, wo es finster ist und ohne Aussicht auf Helligkeit. Doch die Sopranstimmen durchbrechen die trübe Atmosphäre. Die Resignation scheint einem trotzigen Lebenswillen zu weichen. Der Kammerchor Mannheim folgt jenen Hell-Dunkel-Wechseln im „Kyrie“ von Mozarts großer c-Moll-Messe mit wuchtigem Gesang.

Gemeinsam mit der Sinfonietta Mannheim lässt der Chor in der Christuskirche ein mächtiges Klangtableau entstehen, in das sich der schlanke, klare und schwerelos wirkende Sopran von Solistin Johanna Beier mit feinen Linien einträgt. Kantorin Marion Krall leitet einen Chor mit sicheren Stimmführungen, markanten Tenören und auch in den

oberen Lagen kaum beengten Sopranen.

Die bedächtige, keineswegs verschleppende Gangart wirkt angemessen; dramatische Prozesse lassen sich dank der differenzierten dynamischen Gestaltung nachverfolgen. Die voluminöse Klangfülle aus Chorstimmen, Streichern und Bläsern wirkt wie von sicherer Hand getragen; dem festlich strahlenden „Gloria“ fügen Trompeten und Posaunen goldenen Glanz hinzu. Sopranistin Ramona Laxy gibt der „Laudamus te“-Arie mit natürlicher Stimme eine lebhaft ausgeprägte und würdige Koloraturen mit geschliffener Spontanität.

Beide Sängerinnen bilden im „Domine“ ein harmonisch aufeinander abgestimmtes Duett. Doch im „Qui tollis“ bricht wieder Katakastrophisches durch. Die scharf



Marion Krall leitet den Mannheimer Kammerchor und die Sinfonietta. BILD: RINDERSPACHER

punktierten Streicher wirken wie die Schläge einer Geißelung; darauf reagiert der Chorgesang mit authentisch wirkender Erschütterung und Betroffenheit. Marion Krall leitet diese Aufführung mit Sorgfalt und Bedachtheit, gibt den Stimmungsausschlägen Raum, ohne sie expressionistisch auszuschlachten.

Fabian Kelly tritt dem Sopran duo im „Quoniam“ mit anschniegendem, lyrisch getöntem Tenor hinzu, während der gut 40-köpfige Chor die

fugierten Strukturen im „Cum sancto spiritu“ sowie im „Sanctus“ mit sicherem und entschiedenem Ausdruck, beweglicher Dynamik und prägnanter Artikulation nachzeichnet. Eine imponierende Gesangsleistung, von der sich auch die Trompetenfanfaren im „Credo“ mitreißen zu lassen scheinen.

In „Et incarnatus est“ ist abermals Johanna Beier zu hören, die diese zentrale Sopranarie mit zärtlich-verklärter Stimmfärbung singt – ein we-

nig zu verhalten, schieben sich Oboe, Flöte und Fagott als Solostimmen doch recht vermehlich in den Vordergrund. Im Vokalquartett des „Benedictus“ gesellt sich schließlich Bassist Florian Sauer hinzu. Eine Konstellation, die in Mozarts Messe-Torso leider ein Unikat blieb.

Eine sehr stimmige, eindrucksvolle Aufführung dieses kirchenmusikalischen Werkes, mit dem Mozart in einem sich zunehmend säkularisierenden Umfeld fast ein wenig auf verlorenem Posten stand. Entsprechend wirkte der Auftakt dieses Konzerts mit Joseph Haydns Cellokonzert in D-Dur auch wie ein Zugeständnis an die Erwartungen eines Publikums, das der heiter gestimmten Muse zuspricht.

Solistin Eena Yoon, Studentin an der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst in Mannheim, meistert die technisch-virtuoseren Schwierigkeiten – schnelle Läufe, Doppelgriffe – mit zunehmender Sicherheit und beeindruckt mit sensibler Tongestaltung, besonders in der Solokadenz des Kopfsatzes wie im kantablen Adagio. Die Sinfonietta Mannheim assistiert mit klangschöner und ausgewogener Instrumentalbegleitung, wenn auch etwas behäbig.

„Der beste Verlierer“ gewinnt

Pop: Enno Bungers bisher größtes Konzert in Mannheim

Den Status als ewiger Geheimtipp für kluge, empfindsame jüngere Menschen hat Enno Bunger überunden: Sein aktuelles Album mit dem selbstironischen Titel „Der beste Verlierer“ verzeichnete im Januar mit Rangacht die beste Charts-Notierung in der Karriere des Deutschpop-Liedermachers. Folgerichtig rückt der 37-jährige Ostfrieser auch live stärker auf die Gewinnerseite: In der gut gefüllten Alten Feuerwache spielt Bunger sein bisher größtes Konzert in Mannheim.

Zuletzt hatte er 2020 bei der Sommerbühne beeindruckt – solo am E-Piano. Am Sonntag tritt er mit dreiköpfiger Band um Drummer Nils Dietrich an. Felix Gerlach spielt Gitarre und effektiv Cello, während Bassistin Hanna Boos nebenher mit dem Synthesizer den Sound zu ungezwungener Opulenz führt.

So klingen Intro und der erste Song „Weltuntergang (Alles hört auf)“ musikalisch deutlich mehr nach konventionellem Deutschpop mit offensiv geradeaus stampfendem Rhythmus und eingängigen Dur-Tönen. Später im Konzert gibt es sogar einen ironiefreien „Ohoho“-Chor. Aber allein die eleganten Texte machen klar, dass der norddeutsche Meister der heiteren Melancholie hierzulande weiterhin zur ambitioniertesten Seite seiner Zukunft zählt. Wen das etwas elektronischer gehaltene aktuelle Top-Ten-Album zu sehr an Radio-Deutschpop erinnert, wird vom Live-Sound schnell beruhigt. Das erinnert zu Beginn – ähnlich wie bei Joris live – mitunter an Progrock.



Enno Bunger auf „Der beste Verlierer“-Tour in der Alten Feuerwache. BILD: RUDOLF UHRIG

Zu Bungers meist lakonischem Gesang rockt die Band druckvoll, phasenweise klatschen die sachkundigen Fans entschlossen mit. In der, wie er selbst zitiert, „schlechtesten Ansage aller Zeiten“ entschuldigst sich der Hauptdarsteller fast für die rockigeren Töne und verspricht, dass die Klavierballaden noch kommen: „Aber ich habe die Gitarre entdeckt – damit würde ich vielleicht sogar an der Popakademie aufgenommen.“ Dort hatte sich Bunger 2006 vergeblich beworben.

Erstaunlich, denn in seiner Generation gibt es wenig Songwriter, die über schwierige Themen bessere Texte schreiben: Zeilen wie „Ich muss durch den Konsum, bis kein Regen mehr fällt / Wir sind einfache Leute / Mit Doppelmoral“ verbinden Gegensätzliches wie eine Tokio Hotel-Anspielung und die Klima-Thematik zu deutlichen Aussagen. In „Grasgelb“, dem stärksten neuen Song, gelingt das noch besser: „Gas soll jetzt grün sein und das Gras schon bald gelb (...) Wer vermisst auch schon Bienen, solange die Wirtschaft noch brummt? / Doch von dem, was wir schützen, ist sogar ein Tier dabei / Lebt auf dem Land und in Flüssen, nennt sich Leopard.“ Klar ist ihm: „Ich schreib' Lieder voller Zynismus und ich hab' leider Pech, / denn Kritik am Kapitalismus verkauft sich sehr schlecht.“

Damit und seinem Klassiker „Wo bleiben die Beschwerden?“ reiht er sich bei den großen politischen Liedermachern ein: Degenhardt, Niedecken, Wecker, Wader, Danger Dan... Aber er kann auch heilsam über Selbstmordgedanken und Depression singen wie in „Heute nicht“ oder „Ich sehe was, was Du nicht siehst“. Sein unnachgiebiger Trotz erweckt dabei sogar die kurz ausgefallene Lichtenanlage wieder zum Leben. Die große Kunst dabei: Bunger verhandelt fast nur schwere Themen und hebt trotzdem die Stimmung. jpk